

Der Roman.

Morgen-Beilage des Wiesbadener Tagblatts.

Nr. 30.

Samstag, 5. Februar.

1916.

(D. Fortsetzung.)

Die Halliggräfin.

(Nachdruck verboten.)

Roman von Albert Petersen.

Bald war Lycho Lychsens Haus erreicht. Momme sprang zur Erde, und während er der Gräfin aus dem Sattel half, war er mit seinen Gedanken schon im Hause. Er führte die Pferde auf den Hofplatz und band sie an.

Die Gräfin aber hatte das Haus wiedererkannt, und jetzt trat auch schon jenes blonde Mädchen, mit dem sie die unerquickliche Unterredung gehabt hatte, heraus.

Die Frauen sahen sich an, nicht feindselig, aber abwartend, wer von ihnen zu der anderen treten würde. Jetzt kam Momme vom Hofplatz zurück. Er ging auf Petrea zu, drückte ihr mit ernster Herzlichkeit beide Hände, wollte mit ihr ins Haus treten, besann sich, daß die Gräfin ja warten müßte, vorgestellt zu werden, nannte die Namen und eilte voran ins Trauerhaus.

Die Gräfin brach das Schweigen.

„Herr Haring war wohl ein Freund Ihres —“ sie stockte.

„Der Tote ist mein Bruder“, antwortete Petrea leise, „ja, Momme und Uwe waren Freunde.“

Als die Frauen ins Totenzimmer traten, stand Momme am Bett des Gestorbenen, stand da mit gefalteten Händen, und er, den die Gräfin für so kühl gehalten, ließ ohne Scheu die Tränen rinnen, die ihm über die Wangen rollten.

Stumm standen alle da, eine ganze Weile lang. Dann wandte Momme sich, reichte Petrea wieder beide Hände und sagte zur Gräfin: „Wollen wir zurück; es wird Abend.“

Petrea stand am Gartenzaun, als die Reitenden davontreten.

„Ein stolzes Bild“, dachte auch Petrea, „eine schöne Frau —“ Dann aber lächelte sie trotz ihres Schmerzes um den Bruder, lächelte im zuversichtlichen Bewußtsein treuen Besitzes. —

Die Gräfin bewegte festsam quälende Gedanken, als sie neben Momme dahintritt.

Die Art, wie er dem Mädchen beide Hände gereicht, der zärtliche Blick, die trotz der Trauer sichere Haltung des Mädchens — alles das löste in ihr unbestimmt trübende Gefühle aus.

Momme, Momme!

Und plötzlich war an die Stelle zufrieden glücklichen, wunschlosen Bewußtseins des seligen Beisammenseins etwas anderes getreten — ein Sehnen, ein Fordern, ein Besitzentwollen.

Unwillkürlich lenkte sie ihr Pferd dichter an das seine, verzehrte ihn mit liebevollen Blicken, ihn, der ahnungslos dahintritt und seinem Schmerz über den toten Freund nachhing.

Die Abenddämmerung breitete schon sacht ihre Schleierfittiche aus, als sie den Strand des Festlandes erreicht hatten.

Ohne Zögern ritt Momme Haring aufs Vorland hinaus, ohne Besinnen folgte ihm die Gräfin.

Mag's gefährlich sein, mag's tollkühn sein! Mit ihm, ich bin mit ihm!

Aufklatschend schlugen die Hufe in den Schlack, über den schon sacht eine dünne Wasserschicht rollte.

Vor dem Tief riß Momme seinen Schimmel hoch.

„Donner — wir hätten drüben bleiben sollen“, stieß er hervor.

„Kommen wir nicht durch, Momme?“ fragte sie leise.

Er überhörte, daß sie ihn mit seinem Vornamen anredete.

„Wir kommen noch durch, aber bis zum Sattel —“

„Vorwärts, Momme, vorwärts!“

Die Pferde wurden trotz ihres Sträubens vorwärts getrieben. Das Wasser spritzte auf, bis zur Brust rannen die Bogen den unruhigen Tieren.

Er lenkte mit der einen Hand sein Pferd, mit der anderen führte er das der Gräfin.

Und sie kamen durch.

Zwar patzten die Pferde weiter im steigenden Wasser, aber sie erreichten den höherliegenden Schlack.

Inzwischen war es dunkel geworden. Am samt-schwarzen Himmel flammten die weißgoldenen Sterne, von tiefem Warst her schimmerte ein röthliches Licht.

Die steigende Flut raunte und rauschte, die heiseren Stimmen nicht sichtbarer Möwen schrien aus niedriger Höhe.

Immer näher kamen sie der Hallig. Jetzt war das Vorland erreicht. Der Schäferhund bellte auf. Die Pferde stiegen den schrägen Fahrweg zur Warst hinan.

Als die Gräfin aus dem Sattel stieg, hatte sie den Wunsch: die ganze Nacht mit ihm durch die finsternen Watten reiten!

Karola von Möllersfelde verbrachte eine schlaflose Nacht.

Herrgott, was war mit ihr? Was sollte das alles? Momme, Momme! Mit seinem Vornamen hatte sie ihn angeredet. Ein heißes Rot der Scham stieg in ihr auf, während sie in gequältem Grübeln dalag.

Ein Glück, daß er nicht beachtet hatte, wie sie ihn angeredet.

„Momme, Momme“, zärtlich flüsterte sie es; es war so süß, seinen Namen zu hören.

Dann aber lehnte ihr Frauenstolz sich auf gegen die immer stärker werdenden Gefühle, gegen diese Liebe, welche ihr die Selbstbezwungung zu nehmen drohte.

Nein, nein, ich will mich dagegen wehren!

Mit diesem Entschluß schlief sie endlich ein.

7.

Der Herbst, der lange auf sich hatte warten lassen, hielt endlich seinen Einzug in Nordfriesland, und als fürchtete er, die Küstenbewohner möchten verwöhnt und übermüthig geworden sein, hielt er seinen Einzug mit lärmender Festigkeit. Der Wind heulte von Südwest her, die Flut schrie und tobte, warf als rauhen Fehdebrief die flatternden Schaumseken gegen die Warst der Hallig.

Momme hatte das Großvieh in die Ställe treiben lassen, die Schafe lauerten flüchtig am Abhang der Warft.

Auf dem Vorland hockten ganze Scharen schreiender Möwen, welche den Kampf gegen den Sturm ausgegeben hatten.

Zur Ebbezeit, da das Wasser ein wenig abließ, eilte Momme zu den Buhnen und Dämmen hinunter, legte hier und da noch Soden fest, steckte Strohgeflecht ein.

In den Zimmern des Wohnhauses war es mollig warm. Die Tür des Kachelofens war geöffnet, durch das Rost strahlte die rötliche Glut. Und je toller draußen der Sturm heulte, je heftiger die Regentropfen prasselnd gegen die Fensterscheiben geschleudert wurden, desto wohler, sicherer, beschützter fühlte man sich hier drinnen.

In Fräulein Bangett, welche allmählich die ganze Bibliothek durchschmökert hatte, regten sich allerdings wieder leise Gedanken an Schloß Falkenhain im Thüringer Land, an Ingerate und Stellungenwechsel. Mit geheimem Reid dachte sie wieder an den alten Kutscher, den die Gräfin mit seinem Luxusgespann nach Hause geschickt hatte. Mit einem Gefühl des Triumphes erkannte die Gesellschaftlerin, daß auch ihre Herrin stiller geworden war. Und da sie die Ursache nicht kannte, glaubte sie, schließlich sei der Gräfin dieses einsame Land auf die Nerven gefallen, und hoffte: vielleicht entschließt sich die Herrin aus sich selbst heraus, fortzureisen.

Und Fräulein Bangett wartete auf den Freudentag, der — nicht kam.

Der November ging mit Sturm und Regen dahin. Momme berichtete der Gräfin froh, daß die Befestigungsbauten dem Wüten und Wühlen der See größtenteils standhalten könnten.

Im Anfang des Christmonats schlug der Wind nach Osten um, Warft und Vorland, die Deiche und Fennen der Inseln waren mit glitzernder Reisschicht überzogen. Blutigrot stieg die späte Winter Sonne im Osten auf und sank als feuriger, scharf umgrenzter Ball am Nachmittag ins Meer.

Dann wirbelten die Schneeflocken auf Nordfriesland herab, als wollten sie dem nebelgrauen Lande eine weiße Weihnacht versprechen. Aber der Landwind kam, von Südwesten heulte wieder der Seesturm, Nebelbalken lauerten auf den Watten, keine drei Hand breit vermochte man zu sehen. Von der See her brüllten wie gefährigte Tiere unheimlich die Nebelhörner.

Fräulein Bangett las aus reiner Verzweiflung die Bücher des Hauses zum drittenmal. Sie behauptete, nachts nicht schlafen zu können, und fürchtete, sie müßte an Schwermut erkranken.

Still und in sich gekehrt lebte die Gräfin dahin.

Niemand ahnte von dem stillen Kampf, den sie gegen ihre Liebe führte.

An einem Abend kurz vor Weihnachten saß sie mit Fräulein Bangett und Momme Haring im Wohnzimmer. Draußen heulte der Sturm, der Regen klopfte gegen die Fensterscheiben.

Im Osten knisterte das Feuer, die Lampe verbreitete gedämpft rötlichen Schein.

Bald nach dem Abendessen bat Fräulein Bangett zur Ruhe gehen zu dürfen; sie habe die letzte Nacht kein Auge zugeht.

Die Gräfin und Momme saßen allein. Sie hatte ihn gebeten, eine Zigarre zu rauchen. Und — — — — — stieg der blaugraue Rauch empor. (Fortsetzung folgt.)

Zollrevision.

Eine Reiseplizze. Von L. Masten.

„Wenn eine Frau mit zwei kleinen Kindern von der holländischen Grenze bis Wien reist, mitten im Winter, nur, weil ihre Schwiegermutter siebzig Jahre alt wird und sie dabei sein muß, wenn sie die alte Frau feiern, so nenne ich das — unvernünftig“, meinte ein Vizewachtmeister, der von der Front kam und der besagten Frau half, fünf verschürzte Kartons wieder zuzupacken, die der Zollbeamte, trotz der heiligsten Versicherung: „Aber es ist doch man bloß Kinderwäsche drin“, sehen und auf ihren Inhalt prüfen wollte. Es war bloß Kinderwäsche — aber Stiefel und anderes war auch drin, sogar neue Sachen, wovon der Zollbeamte indessen keine Notiz nahm. Er suchte nach Schriftstücken. . . . Nichts. . . . Mit knapper Mühe und tatkräftigster Mithilfe der Reisegenossen kam die Frau schließlich in den Wagenabteil hinein.

Ein harmlos aussehendes Persönchen mit kleinem Handgepäck, in dem eine Landkarte und verschiedene Ansichtskarten aus fremden Städten beanstandet wurden, lud man in ein Zimmer ein, wo sie sich einer Visitation unterziehen mußte und weinend wieder zum Vorschein kam. Man hatte ihr alle Briefe abgenommen, die sie verborgen bei sich getragen. „Fremdsprachige?“ fragte der Feldgrau. Sie bejahte. „Aber aus dem Jahre 1913. Da war ja noch kein Krieg. Sie waren von meinem Bräutigam; ich habe mich nie davon getrennt. Nun kämpft er gegen uns . . . und wir wollten doch nur heiraten.“

„Seien Sie froh, daß man Sie nicht verhaftet hat“, meinte der Feldgrau gerührt.

Das junge Mädchen beruhigte sich allmählich und berichtete, freilich immer noch unter Tränen, von einem Dienstmädchen, das allein ohne alle Varmittel zurückbleiben mußte, weil die Herrschaft gemeint hatte, die begleitende Dienerschaft bedürfe keiner Pässe. „Ja, hat ihr denn ihre Herrschaft kein Geld dageschickt?“ „Anscheinend nicht. Die Dame war bereits im Zug, sie konnte sie nicht mehr verständigen.“

„Unerhörter Leichtsin“, brummte der Feldgrau. „Ja, sind die Menschen denn noch nicht erwacht? Krieg. . . . Es gibt kein Versteckspiel; alles ist grausame Wirklichkeit. Und die Menschen fahren hinaus, aus ihren sicheren Mauern, wie die Kinder auf einen Spielplatz.“

Ein reisender Kaufmann, der bis dahin stumm in seiner Ecke gesessen hatte, meinte sorglos lachend: „Ich bin früher jahrelang von Dresden nach Prag gefahren — immer ohne Paß. Da hat keine Seele sich darum gekümmert. Und umgekehrt auch.“ „Ja“, sagte der Soldat, „diese Sorglosigkeit büßen wir heute schwer. Es ist nicht alles harmlos, was über die Grenzen hin- und herfährt.“

In diesem Augenblick fing das ältere Kind der Frau zu weinen an. Sein Schuh drückte. Es wollte ihn ausziehen. Und der Feldgrau, der selbst Vater sein mochte, nahm sich des Kindes an. Im selben Augenblick sagte die harmlose junge Dame nach dem Kinderfuß und bemächtigte sich seiner. „Verzeihung“, lächelte sie mit einem reizenden Lächeln und knöpfte dem Kinde das Stiefelchen auf. Der Feldgrau ärgerte sich ein wenig, denn er hatte die Frau mit ihren Kindern und Schachteln bis dahin beschützt; durch eine rasche Bewegung des Kindes fiel der Stiefel herunter — und aus seiner Hölhlung — ein gefalteter Zettel. Weiße Frauen bückten sich so rasch, daß ihre Köpfe an die Schnur des Feldgrauen stießen, der den Zettel an sich nahm, die Frauen mit einem scharfen Blick musterte, keinen Ton sprach und den Zettel in seiner Brieftasche verschwinden ließ.

Im Abteil war atemlose Stille. Selbst das Kind duckte sich schweigend, daß ihm die junge Dame den Stiefel wieder zuknöpfte. Sie hielt den Kopf tief herabgesenkt. Die Mutter der Kinder war totenbleich geworden.

Bis Wien sah man stumm beisammen. Dort übergab der Vizewachtmeister die beiden Frauen, die natürlich zusammengehörten, der wachhabenden Militärkontrolle.

„Sie besitzen nun meinen liebsten Brief“, stütete die junge, unglückliche Frau, „er ist so harmlos, so harmlos. . . .“ „Sowie diese Harmlosigkeit festgestellt ist, dürfen Sie weiterreisen — mit Ihrem Brief“, entgegnete der Mann, verbeugte sich knapp und ging.

„So was kommt alle Tage vor“, meinte ein alter Beamter. „Man ist eben immer noch zu unvorsichtig.“



Es gibt im Seelenleben des Menschen keine, liebliche Dinge, die so zart sind, daß sie zerstört werden, wenn man sie mit Worten berührt.
August Pauly.

Aus der Kriegszeit.

Ein freundlicher Feind — ist das Tagebuchblatt eines Bayern betitelt, das wir in Nr. 16 der illustrierten Zeitschrift „Über Land und Meer“ (Deutsche Verlags-Anstalt, Stuttgart) abgedruckt finden. Es handelt sich um bayerische Landwehrmänner, die in einem französischen Neste rasten und die sich ein Feuer machen möchten, aber kein Holz, keine Kohlen dazu haben. Da bietet sich ein alter Franzose an, sie zu einem Platte zu führen, wo es Feuerungsmaterial genug gäbe. Er sprach (und nun übergeben wir dem Bayern das Wort zu seiner Erzählung): „Hohen Gnaden erlauben, sein sich so kalt; Montineau wissen zu Feuer Kohle — hihhi — viel — sehr viel Kohle!“ — „Kohlen! Wo kann man solche bekommen?“ — „O Sire, Montineau alles Mann — gutes Mann, lieben sehr tapfere Bavarois und nehmen alle mit, geben Kohlen, geben Holz zu Feuer!“ Högernd näherte sich bei diesen Worten der Gruppe eine alte runzlige Ramsell, ergriff des Alten Arm und riß ihn zurück. Ramen vernehmbares und wie Tadel klingendes Zischen entfuhr dabei den zahnlosen Lippen, und fast dünkte es mich, als ob die Bettel mit einem traurigen Blick auf meine Kameraden gesehen hätte. „Halt, lassen Sie den Mann! Unteroffizier Zingiebel, Sie nehmen den zweiten Zug und lassen sich's angelegen sein, Brennmaterial herbeizuschaffen. Der freundliche Herr hier wird den Wegweiser machen!“ entschied unser Leutnant kurz, wandte sich dann ab, ging einige Schritte und rief den Unteroffizier noch einmal zu sich. Was er mit diesem im Flüsteren besprach, mußte sehr ernster Natur sein, denn Zingiebel ließ drei Mann ihre scharfgeladenen Gewehre aufnehmen und marschierte erst dann mit dem Zuge und dem freundlichen Alten ab. Nicht lange dauerte der Marsch, und wir standen vor einem Schutthaufen, dem überbleibsel ehemals mächtiger Gebäude. Obwohl alles eingestürzt und rußgeschwärzt war, begriffen wir doch, daß es sich hier wohl um eine Kohlenzeche handeln müsse, und richtig wies uns der Alte auch einen hinter Gebüsch versteckten Stolleneingang: „Oh, drin sein viel Holz — viel Kohl zu Feuer. Kommen alle mit, Montineau gehn zuerst!“ Wir folgten dem voranschreitenden Alten, der eine bereitliegende Bechfadel entzündet hatte, in den etwa 2 Meter breiten

schwarzgähenden Stollen. Wohl keiner dachte an Schlimmes, und doch, warum nahmen unser Unteroffizier und die drei hinter ihm einherfahrenden Kameraden ihre Gewehre schußbereit zur Hand? Oh, sollte der schätzbare Alte . . . ? „Alles viel Vorsicht, hier gehn Fahrt! — So, sitzen alle auf das Korb, Montineau fahren dann Sie zu Holz, zu Kohlen!“ Was, wir sollten auf das Eisengerippe steigen und uns da weiß Gott wie tief den fast senkrechten Bremsberg hinabführen lassen? Weiß der Hund, ich kann mir nicht helfen, doch des Alten Augen leuchteten einen Augenblick so sonderbar. Schon bestiegen die Mutigsten den mit Handhassel zu treibenden Förderkorb, da: „Halt, Kameraden, wir sind in Feindesland, und da sollen wir uns in die Hände eines seiner Bewohner geben? Nein! Voran soll der Alte hinabfahren, wir garantieren für richtige Förderung, denn es sind einige Vergleute unter uns!“ Dem Alten gab's einen heftigen Ruck, ein kurzer, wütender Blick streifte mich, dann schleuderte er seine hochauflodernde Fadel in weitem Bogen von sich, machte einen Satz nach vorwärts und verschwand in dem dunkel gähnenden Schacht. So schnell alles dies geschah, ich sah doch noch rechtzeitig, daß die glimmende Fadel in einen neben der Bremskammer befindlichen Nebestollen geschleudert worden war und daß dort eine größere Anzahl Paketen aufgestapelt lag. „Kameraden, zurück, Sprengstoffe — der Gauner . . .“ Mehr konnte ich nicht hervorbringen, denn so eilig, als in der fast völligen Dunkelheit möglich, drängte ich durch die zusammengepfepften Kameraden hindurch, und eben, als es in dem Seitentollen zu zischen und zu sprühen begann, kam ich bei der Unheilstelle an. Rasch raffte ich die glimmenden Zündschnüre zusammen und eilte einige Meter zurück, warf sie da zu Boden und trat die Glut mit den Füßen aus. Nachdem die Kameraden darüber, daß alle Gefahr beseitigt wäre, informiert waren, ließ ich mir eine der entzündeten Taschenlampen aus, und bei deren Schein gewahrten wir, daß im erwählten Seitentollen eine ungeheure Menge Sprengstoff lagerte. Die wirr durcheinandergehenden Zündschnüre waren in Haufen davor gekagert und deren Enden vielfach mit Kapseln verbunden, die wiederum in die gefährlichen Pakete eingeführt waren. Diese Tour war also glücklich abgegangen, obwohl der zerschellt in der Tiefe liegende alte Fanatiker und wohl gern ein weniger glimpfliches Los beschert hätte. Kohlen fanden wir alsbald genug, ebenso mangelte es nicht an zum Verbauen der ausgebauten Flöße vorgeesehenen Holze, und wir brauchten also nicht mit leeren Händen abzugehen.“

Gartenbau * Blumenpflege.

* Monatskalender.

Anlage von Mistbeeten zur Gemüsetreiberei und Pflanzengucht — diese Frühbeete sind mit Karotten, Radies, Salat, Spinat, frühen Kohlarten und Würzkräutern zu besäen und mit Kopfsalat, Blumenkohl, Kohlrabi und Gurken zu bepflanzen. — Ausfaat bei trockenem, frostfreiem Wetter ins freie Land von Karotten, Kürbiskräutern, Kerbel, Petersilie, Thymian, Sauerampfer, Schwarzwurzeln, Stedzwiebeln und allen späten Kohlarten. — Schneiden und Einschlagen von Pfropfreisen — Beendigen des Beschneidens der Obstbäume, Düngen derselben — Vertilgen der Raupennester — Düngen der Rasenflächen mit Mistbeeterde — Umstechen der Komposthaufen. Gegen Ende des Monats: Allmähliche Entfernung der Schutzdecke von den Frühlingsblühern — Umpflanzen der Zimmerpflanzen. H.

* Wasserschosse.

(Gleich als Antwort einer Anfrage im Briefkasten.)

Als Wasserschosse bezeichnet man junge kräftige Triebe, die aus dem alten Holze der Bäume austreiben. Sie sind ein Zeichen dafür, daß die Saftbewegung bis zur Spitze des Baumes nicht mehr ganz in Ordnung ist, der Baum vertreibt seine Säfte zur Bildung von neuen Trieben unterhalb der Astspitzen, wo diese Neubildung von Trieben eigentlich nicht vor sich gehen sollten. Die Ursache dieser Störung kann verschieden sein. In der Regel tritt die Bildung bei älteren Bäumen auf, wo einzelne Äste von der Spitze aus absterben, der Baum aber sonst noch gesund ist. Auch bei umgepfropften

Bäumen ist die Erscheinung häufig, besonders wenn das neue Reis von der Unterlage nicht gut angenommen wurde. Manchmal kann man in diesem Falle durch rechtzeitiges Entfernen einiger Wasserschosse die neue Veredlung zum kräftigen Treiben zwingen, doch gelingt dies nicht immer. In solchen Fällen sollte man den Baum mit einer andern Sorte, am besten auf die kräftigsten und gesunden Schosse neu veredeln (pfropfen).

Bei älteren Bäumen empfiehlt sich die Entfernung der Wasserschosse nicht immer. Da wo noch eine leidliche Saftzufuhr bis zur Spitze stattfindet, wird man die meisten glatt am Stamm wegschneiden, nur solche an solchen Stellen kann man zur Verbesserung des Kronenbaues verwenden. Zeigt aber der Baum von der Spitze ein langsames Absterben, und zeigt er gerade durch die starke Bildung von Wasserschossen, daß er noch lebensfähig ist, so kann man mit Hilfe dieser Triebe ein Verjüngen der ganzen Krone vornehmen. Man schneidet also ein Teil der bereits kränkenden älteren Kronenteile ab bis auf die Höhe der Schosse, von denen ein Teil entfernt werden muß, wenn sie zu dicht stehen. Sind diese stehendebleibenden Wasserschossen sehr lang, so empfiehlt es sich, dieselben gleichzeitig etwas einzukürzen, um einen guten Aufbau der neuen Krone sicherzustellen. H.

* Anlage von Mistbeeten.

Die Pflege und Wartung eines Mistbeetes, in dem wir uns Gemüse- und Blumensetzlinge und das früheste Gemüse selbst ziehen können, verursacht uns wohl Mühe und Arbeit, aber sie wird belohnt durch die Vorteile, die uns daraus er-

wachsen und durch die Freude, die wir an dem schnellen Wachstum unserer Pflänzlinge haben, zu einer Zeit, wo im Freien noch alles in winterlicher Muße liegt. Die meiste Arbeit verursacht ein Mistbeet durch die ständige Beaufsichtigung, welche durch die selbst im Laufe des Tages um diese Zeit häufig wechselnde Witterung erforderlich wird. Es kann deshalb eine lohnende und erfreuliche Mistbeekultur auch nur dann erwartet werden, wenn man in der Lage ist, diese ständige Beaufsichtigung auszuführen. Auf einigen Quadratmeter Raum kann man genug Gemüsefrüchte ziehen, um einen ganzen Garten mit denselben zu bepflanzen, und genug Sommerflor, um die Blumenrabatten damit auszumähen. Der übrige Raum wird mit Radieschen, Karotten, Treibsalat und Gurken angefüllt.

Die Mistbeete müssen so angelegt werden, daß sie der Sonne zugewendet, d. h. nach Süden geneigt, liegen und zwar noch Möglichkeit außerhalb des Bereichs der kalten Winde. Der Platz muß durchaus trocken sein, die Sonne darf durch hohe Bäume und dergl. nicht verhindert werden, auf ihn einzuwirken. Kalte Winde sind durch eine Mauer, Bretterzaun oder dicke Hecke abzuhalten. Den Mistbeekasten kann man sich aus soliden, mit Teer bestrichenen Brettern selbst herstellen. Die allgemein gebräuchliche Form für Mistbeete ist 3 Meter lang auf 1,2 Meter Breite, sie muß sich aber nach der Größe der vorhandenen Fenster richten. Das obere Brett sollte etwa 35 Zentimeter Breite, das untere, das gegen Süden zu liegen kommt, nur 30 Zentimeter Breite haben, damit der Kasten etwas Neigung gegen Süden bekommt, so daß das Wasser besser abzufließen vermag.

Zur Erwärmung des Mistbeetes wird in erster Linie Pferdedünger und Laub verwendet. Der Pferdedünger, namentlich wenn er frisch, reich an Auswurfstoffen und wenig strohig ist, geht am raschesten in Gärung über und erwärmt sich dadurch auch am schnellsten und gründlichsten. Aus diesem Grunde hat er aber auch seine Wärme in verhältnismäßig kurzer Zeit wieder abgegeben. Das Laub hingegen zart weniger schnell und gibt darum eine gleichmäßigere und anhaltendere, wenn auch weniger hohe Wärme. Durch eine recht innige Vermischung von Pferdemist und Laub gewinnt man eine vorzügliche, ebenso milde wie langandauernde Wärmequelle für Mistbeete.

Der Mist und das Laub wird gut aufgeschüttelt, tüchtig miteinander vermischt, Schicht für Schicht gleichmäßig ausgebreitet, festgetreten und zuletzt schön verebnet. Die Höhe der Mistlage richtet sich nach der Jahreszeit und nach dem, was man im Mistbeet anzuziehen wünscht. Für die früheste Zeit muß sie mindestens 45—50 Zentimeter betragen. Der aufzustehende Mistbeekasten wird so weit mit Dung gefüllt, daß Raum für Erde, etwa 25 Zentimeter für Erde und Pflanzen, übrig bleibt. Vor dem Einfüllen der etwa 10 Zentimeter hoch aufzubringenden Saaterde wird der Kasten mit einem Umhau von Mist versehen. Als Saaterde verwendet man gut abgelagerte, nahrhafte, entsprechend mit Rheinland vermischte Komposterde, die aber möglichst frei von Unkrautsamen sein muß. Gewöhnliche Gartenerde verwendet man nicht, da dieselbe für die zarten Pflänzchen viel zu schwer und kalt ist. Im allgemeinen geben aller Mistbeedünger, schwarzgründige Rasen-, fetts Garten- oder Schlammterde und Mulldünger zu gleichen Teilen eine gute Mistbeerde; alle verwendeten Teile müssen aber gut verwest sein und in ihrer Zusammengehörigkeit möglichst ein Jahr gelagert haben. Unter günstigen Umständen wird das so sorgfältig hergerichtete Beet, nachdem die Fenster aufgelegt sind, die mit Brettern oder Strohdaken bedeckt werden, bald in Wärme geraten. Hat die erste große Hitze sich gelegt, so wird nach einigen Tagen das Beet nochmals geebnet, gleichmäßig angekopft, und dann kann zur Bestellung des Mistbeetes geschritten werden.

Die Bestellung der Mistbeete mit Samen und Pflanzen wird am vorteilhaftesten bei milder Witterung und gegen die Mittagszeit, wenn die Sonne scheint, vorgenommen. Karotten, Salat, Radies, sowie Samen zu Frühpflanzen, wie Blumenkohl, Kohlrabi und Wirsing, werden unmittelbar auf das Mistbeet gesät, wenn seine Wärme schon merklich gemildert ist. Melonen, Gurken sowie Blumenkohl werden gepflanzt, nachdem man die Pflanzen in Töpfen im Mistbeet selbst oder im Wohnzimmer erzogen hat. Unter den Karotten, wie auch unter Melonen, Gurken und Kopfsalat, können Radies und Gleditsia eingebracht werden, die sich rasch entwickeln und bald zur Verwendung kommen.

Gegen Nachfröste und das Eindringen der Kälte überhaupt, verwahrt man den Kasten durch Mistumschläge, die Fenster aber durch Strohdaken, über die man bei zunehmender Kälte noch Bretter legt. Die einen oder die anderen müssen etwas länger sein als die Fenster, damit sie überstehen und den Regen ableiten.

* * *

Blühende Winterpflanzen für Blumentisch und Fenster.

Will man neben den blühenden Zwiebelgewächsen, wie Hyazinthen, Arokus, Tulpen und Tazetten, auch noch andere blühende Pflanzen in den Wohnräumen aufstellen, so steht uns dafür im Winter auch eine ganze Anzahl blühender Gewächse zur Verfügung. Da ist zuerst namentlich für Fenster- und Tischpflanzen die blühende Kapuzinerkresse zu nennen; ferner Primel, Alpenveilchen, Azaleen und das sogenannte, hellrosa blühende „Fleischige Pieschen“. Von Kaktus sind einige auch recht dankbare Winterblüher, z. B. *Crassula lactea* und der abgestufte Blattkaktus. Eine ähnliche, außerordentlich dankbare blühende Winterpflanze ist der sogenannte Weihnachtsstern, der ganz wundervolle Blüten inmitten eines Kranzes roter Blätter zeigt. Auch die Zimmerlinde mit ihren weißen Blütenbüscheln darf hier nicht vergessen werden. Ebenso wenig die Orchidee *Frauenmich* mit ihren so lange aushaltenden phantastisch geformten Blüten. Bei allen diesen Pflanzen muß dafür Sorge getragen werden, daß sie öfters durch Überbräusen oder Überspritzen von stube warmem Wasser vom Staub befreit werden und in oder auf dem Ofen ständig ein breites Gefäß mit Wasser zum Verdunsten und Anfeuchten der sonst trockenen Zimmerluft aufgestellt ist. 60—70 Proz. Luftfeuchtigkeit brauchen fast die meisten von ihnen zu ungehindertem Gedeihen. Dagegen vertragen es die meisten von ihnen, wenn im Unterseher Wasser steht. Auch Sorge man dafür, daß sie durch unterlegte Holz- oder Korkstücke in diesem hohl stehen, damit die Luft ungehindert zu den Wurzeln dringen kann, die Erde vor dem Verfaulen bewahrt bleibt. Oft ist dieser Umstand die alleinige Ursache des Eingehens vieler Pflanzengestänge.

Das Düngen der Zimmerpflanzen soll zwar hauptsächlich im Sommer geschehen, doch können auch im Winter Fälle eintreten, wo man es vornehmen muß, um die Pflanzen nicht „verhungern“ zu lassen. Sind diese z. B. kräftig entwickelt oder längere Zeit nicht umgepflanzt worden, so daß sie der Erde alle Nährstoffe entzogen, so kann es kommen, daß sie zunächst zu kränkeln beginnen und später ganz eingehen. Dieses Kränkeln zeigt sich meist durch schwache Triebe, geringere Blattbildung, Abfallen und Gelbwerden des vorhandenen Laubes, Nichtblühen der vorhandenen Knospen und plötzlichen Abwurf der bisher so frischen Blätter. Stellen sich diese Anzeichen ein, so tut Eile dringend not. Mit schwachen Hölzchen treibt man vorsichtig fingerlange Löcher in die Erde, füllt diese mit künstlichem Blumendünger und gießt nun wie in gewohnter Weise weiter. Auf diese Art gedüngt, gedeihen die Topfpflanzen besser, als wenn man sie mit in Wasser aufgelöstem Dünger begießt und kräftigen möchte. Doch sei man beim Gießen nach wie vor vorsichtig und tue das Gute eher zu wenig als zuviel, um nicht zuviel Rasse der Erde zuzuführen.

Zierliche Blumenampeln sind für wenige Pfennige für das Wohn- und Kinderzimmer zu beschaffen. Namentlich die Kinder haben meist ihre beste Freude daran, wenn sozusagen aus dem zierlichen Nichts heraus sich eine Anzahl zierlicher Blättchen entwickelt und fröhlich gedöhlt. Zu diesen Ampeln beschafft man sich je eine kurze Röhre, rote Röhre, Zellerknolle oder Kohlrabi. Diese werden vom Wurzelende her ausgehöhlet und ein wenig ausgehöhlt, dann am so entstandenen Rande mit vier gleichmäßig verteilten Löchern versehen, durch die man längere Schnüre hindurchleitet. Gängt man sie dann an diesen am oberen Fensterrahmen auf und gießt das ausgehöhlte Innere täglich voll Wasser, so entwickelt sich schon nach kurzer Zeit üppiges, frisches Grün, das nach und nach die Knolle rings umgibt, da es aufsteigend, dem Lichte zustrebt. Ist die Knolle sehr klein, so kann in der oberen Öffnung auch ein winziges Blumentöpfchen mit einer Schlingpflanze Platz finden, was namentlich bei dem hübsch gezeichneten Laub einer dicken Munkelröhre höchst reizvolle Effekte ergibt. Den Kindern aber ist mit dieser Art Ampeln sehr hübsche Gelegenheit zur Wachu und Pflege der Natur liehe geboten, die keine Mutter veräumen sollte.

Der Nachdruck der mit einem * versehenen Original-Artikel ist nicht gestattet.